

## Vorwort des Herausgebers

Es darf getrost zu den erfreulichen Umständen in den wenig erfreulichen Zeiten, die wir derzeit durchleben, zählen, daß der *Lepanto-Almanach* nunmehr schon zum dritten Male einem interessierten Publikum vorgelegt werden kann. Denn nicht nur fanden die beiden vorigen Bände überraschend viel Zuspruch – auch das Interesse an einer Mitarbeit nimmt zu. Und so ist es auch diesmal wieder möglich geworden, Schneisen in das weite Feld der Überlieferung der christlichen Literatur und Geistesgeschichte zu schlagen. Denn es erweist sich immer wieder neu, wie reichhaltig dieses Erbe ist und wie fahrlässig es wäre, es der Furie des Verschwindens auszusetzen und im Orkus der Geschichte untergehen zu lassen. Eine solche Gefahr ist aber keineswegs von der Hand zu weisen, setzt sich doch in der Gegenwart immer mehr ein sehr schwindsüchtiges Geschichtsbewußtsein durch, das sich moralisierend über das Denken und Handeln in der Geschichte erhaben fühlt. Eine solche Haltung ist nicht dazu angetan, die Möglichkeit in Erwägung zu ziehen, es ließe sich aus dem Bestand und der frischen Aneignung von christlicher Literatur und Geistesgeschichte etwas lernen, etwas gewinnen, das noch und wieder zu uns spricht. Es fehlt in der allzu häufig anzutreffenden heutigen Überheblichkeit gegenüber der Überlieferung an Lernbereitschaft, an *docilitas*, wie kein Geringerer als Josef Pieper jene Haltung nannte, die die Grundlage alles wahrhaft Akademischen ist.

Der Brustton der Überzeugung verdeckt oft nur die immense Leere und Substanzlosigkeit, die sich bis in diejenigen Institutionen

ausgebreitet hat, welche eigentlich die Hüter der Überlieferung und damit der stets neu anzufachenden Glut sein sollten, aus der heraus das Abendland lebt und an der es sich erwärmen kann. So darf auch diese Ausgabe des *Lepanto-Almanachs* wieder den Blick auf manches vernachlässigte Gute – und Gut – der Tradition lenken. Dieser Blick schweift im vorliegenden Band von der Erinnerung an die Seeschlacht von Lepanto vor 450 Jahren zu den kulturellen Wurzeln Europas, die sich erst dann ganz ergründen lassen, wenn man die Bedeutung der Transzendenz und ihrer Hüter, welche die Kirchen sein sollten, erkennt. Daraus resultiert indes keine Weltflucht, sondern eine Weltverantwortung, in der auch die christlichen Orden stehen, deren Rolle aber nicht mehr durch die Berufung auf Verdienste in der Vergangenheit gerechtfertigt werden kann, sondern nur durch eine glaubwürdige Praxis. Diese müßte letztlich an das altchristliche Gedankengut der *Didache* anknüpfen, das auf die Einheit von Handeln und Reden zielt.

Das vorliegende Jahrbuch hat darüber hinaus zwei Schwerpunkte, die einer Vertiefung der Auseinandersetzung gewidmet sind. Das *Thema* nimmt den Faden der Beschäftigung mit Reinhold Schneider wieder auf, verbindet ihn aber diesmal mit der bildenden Kunst und plädiert zugleich für eine neue Würdigung der Inneren Emigration und des christlichen Widerstandes.

Die Anknüpfung an christliche Literatur gewinnt auch da eine höchst aktuelle Bedeutung, wo es darum geht, sich mit dem sogenannten Transhumanismus auseinanderzusetzen. Denn diese Ideologie bringt ein völlig neues Menschenbild ins Spiel, das aber z. B. schon, wie Ulrich Kriehn zeigt, von Autoren wie C. S. Lewis kritisch analysiert wurde – und nicht zuletzt in den phantastischen



Romanen, die wie *Die böse Macht* eine Tyrannis der Wissenschaftler und Technokraten aufs Korn nehmen. Die Literaturgeschichte geht auch in der Gegenwart weiter – davon zeugt nicht zuletzt das Werk von Lyrikern, die sich in immer neuer Form dem Anspruch aussetzen, Wirklichkeitswahrnehmungen Form zu geben, die sich anderen Menschen vermitteln läßt und neue Zugänge zu einer Welt erlaubt, die nicht im Wissenschaftlichen und bloß Faktischen aufgeht. Herausragendes Beispiel ist das lyrische Werk des Dichters und Dissidenten Ulrich Schacht, dem Uwe Wolff im Spiegel seiner arktischen Gedichte nachgeht. Der Bezug auf den Naturraum der Arktis war gerade für Schacht ein wichtiges Memento dafür, daß die Natur sich zu verbergen liebt und daß es gilt, sich der Vergöttlichung der Welt durch den Menschen zu widersetzen.

*Werkstatt* und *Umschau* des Almanachs führen die Auseinandersetzung in filigraner Weise fort; sie bieten hier in diesem Jahr eine reichhaltige Fülle an Anregungen über das Schreiben von Lyrik nachzudenken, über das, was Humanismus ist, wie sich die Zeichen des Christlichen in der Sprache artikulieren und wiederfinden lassen. Viele Beiträge kreisen im Letzten darum zu ergründen, inwiefern sich die Poesie als Muttersprache des Menschengeschlechts (Hamann) verstehen läßt und welche Potentiale Dichter und Dichtung der Vergangenheit und Gegenwart von Goethe über Paul Ernst und C.S. Lewis bis zu Thomas Hürlimann entfalten, die insbesondere in diesen krisenhaften Zeiten auf das verweisen, was den Menschen not tut: Haltepunkte und das Anknüpfen an ein Kontinuum der Überlieferung, aus der die Kraft für den Blick nach vorn erwächst.

· TILL KINZEL ·

